Literaturpreis der Innerschweiz 1992

Thomas Hürlimann

Literaturpreis der Innerschweiz 1992

Impressum:

Herausgegeben im Auftrag
des Regierungsrates des Kantons Schwyz
durch das Erziehungsdepartement

Redaktion: Hans Steinegger
Fotos: Franz Kälin, Einsiedeln
Druck: Schwyzer Zeitung AG, Schwyz

Literaturpreis der Innerschweiz 1992

Thomas Hürlimann

Dokumentation zur Verleihung
des Literaturpreises der Innerschweiz 1992
vom 28. November 1992
im Rathaus Schwyz

PROGRAMM

Begrüssung

Frau Landammann Margrit Weber-Röllin
Erziehungsdirektorin des Kantons Schwyz

Laudatio

Dr. phil. Beatrice von Matt-Albrecht

Preisübergabe

Übergabe der Preisurkunde durch
Frau Landammann Margrit Weber-Röllin

Dankeswort des Preisträgers

Musikalisches Begleitprogramm:
Celloquartett der Jugendmusikschule Schwyz. Leitung: Monika Haselbach

INNER SCHWEIZER KULTUR STIFTUNG

Die Innerschweizer Kulturstiftung
verleiht

HERRN THOMAS HÜRLIMANN

in Würdigung seines bedeutenden erzählerischen, dramatischen und dichterischen Schaffens den

INNERSCHWEIZER LITERATURPREIS
1992

Luzern, den 29. April 1992

Die Präsidentin

Brigitte Mürner-Gilli
Regierungsrätin

Die Aktuarin

Margrit Weber-Röllin
Regierungsrätin

«Mittendrin»

Begrüssung durch Frau Landammann Margrit Weber-Röllin,
Erziehungsdirektorin des Kantons Schwyz

Preisverleihungen sind im kulturellen Leben eines Kantons und einer Region herausragende und freudige Ereignisse. Heute ist es gar eine geteilte Freude: Nicht nur die Innerschweiz, sondern insbesondere die Kantone Zug und Schwyz freuen sich, einen Kulturschaffenden aus ihren Reihen auszeichnen zu dürfen. Eher aussergewöhnlich ist es auch, dass die Innerschweizer Kulturstiftung nicht ein abgeschlossenes literarisches Werk rückblickend würdigt, sondern einen Schriftsteller mitten in seinem Schaffen ehrt und auszeichnet – gleichermassen als Animation zu neuem schöpferischen Wirken.

Die Feier, meine Damen und Herren, findet auf ausdrücklichen Wunsch des Preisträgers hier in Schwyz statt, obwohl Thomas Hürlimann als gebürtiger Zuger seit einigen Jahren in Willerzell bei Einsiedeln sein neues Daheim gefunden hat. Warum gerade Schwyz? – Naheliegende Vermutungen wären etwa das geschichtsträchtige Alte Land Schwyz, die Nähe zur Innerschweiz oder die geistige Verbundenheit mit Meinrad Inglin und seinem Werk. Inglin erhielt ja nicht nur den ersten Innerschweizer Literaturpreis, sondern er lebte in den Jugendjahren auch hier am Dorfplatz Schwyz: Also mittendrin im pulsierenden, damals noch etwas weniger hektischen Leben.

«Mittendrin»: Diese Metapher ist gleichzusetzen mit dem Spiegelbild unseres politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens – hier im Ratsaal des Parlaments, draussen auf dem Dorfplatz. In diesem Saal wurde schon vor Jahrhunderten Politik gemacht, geurteilt und verurteilt, aber auch Fest, Brauch und Feier hatten ihren festen Platz. Es war einst die öffentliche Tanzdiele der Schwyzer, und die Schwyzerinnen hängten hier die Wäsche auf, die sie zuvor in der Dorfwaschhütte beim Rathaus gewaschen hatten.

Mittendrin im Alltag stehen wir aber auch draussen auf dem prächtigen barocken Dorfplatz im geradezu magischen Dreieck von Pfarrkirche, Rathaus und Bürgerhaus. Mir scheint dieser «Triangel» symbolisch übertragbar auf das grössere Dreieck, in dem unser Preisträger zurzeit lebt und wirkt: Die wirtschaftliche Metropole Zug als Ort der Erinnerung an die Jugendjahre, das kulturelle Zentrum Einsiedeln als freigewählter aktueller Lebensraum und das politische Zentrum Schwyz als eine der Verbindungen zur Innerschweiz.

Frau Landammann Margrit Weber-Röllin, Erziehungsdirektorin des Kantons Schwyz, während ihrer Begrüssungsansprache.

Erlauben Sie mir nochmals eine kurze Anmerkung zu den bereits erwähnten Verbindungen unseres Preisträgers zu Meinrad Inglin: Die Schwyzer haben ihrem grossen Dichter das Ehrenbürgerrecht verliehen, im Dorf einen Brunnen gewidmet und nächstes Jahr sollen zum 100. Geburtstag verschiedene Veranstaltungen sein Leben und Werk in Erinnerung rufen. Vielleicht wird sogar daran gemahnt, dass Inglin 1922, also vor genau 70 Jahren, das Dorf fluchtartig verlassen hatte, weil sich die Schwyzer im Roman «Die Welt in Ingoldau» zu deutlich zu erkennen glaubten und deswegen mit Schmähungen und Steinwürfen reagierten . . .

Mit dieser Erinnerung stehen wir ebenfalls «mittendrin im Alltag» – doch welch ein Kontrast: Heute wird kein Schriftsteller aus Schwyz vertrieben,

weil er aus seiner kritischen Sicht in literarischer Form den Seelen-Spiegel vorgehalten hat, sondern wir sind zusammengekommen, um einen bedeutenden Erzähler und Dramatiker zu ehren und ihm den «Innerschweizer Literaturpreis 1992» zu überreichen.

Ich heisse den Preisträger Thomas Hürlimann und seine Lebensgefährtin Kathrin Brenk herzlich willkommen. Das Celloquartett der Jugendmusikschule Schwyz unter der Leitung von Monika Haselbach hat Sie, lieber Thomas Hürlimann, und alle Gäste, die so zahlreich erschienen sind, musikalisch begrüsst. Mit dem Allegro aus dem Konzert «le Phénix» von Michel Corrette haben die jungen Cellistinnen aus Schwyz leise Töne erklingen lassen. Das ist wohltuend und gut so, weil damit die tatsächlich gelebte Kultur am Ort – nach einigen Dis-Harmonien, die sich in jüngster Zeit von Schwyz aus über die Medien verbreitet haben – wieder ins richtige Licht gerückt wird.

In den Gruss an unseren Preisträger seien auch seine Verwandten, Bekannten und Freunde eingeschlossen. Stellvertretend für sie alle erwähne ich mit Freude die Eltern des Preisträgers: alt Bundesrat Dr. Hans Hürlimann und seine Gattin Marie-Theres.

Ich heisse insbesondere willkommen die Präsidentin und die Stiftungsräte der Innerschweizer Kulturstiftung; sie haben die Vergabe des Literaturpreises beschlossen. Von ihnen sind anwesend die Stiftungsratspräsidentin und Erziehungsdirektorin des Kantons Luzern, Frau Schultheiss Brigitte Mürner, die Herren Erziehungsdirektoren Dr. Viktor Furrer, Stans, Hans Hofer, Sarnen und Walter Suter, Zug. Regierungsrat Dr. Ulrich Fässler aus Luzern und der Urner Landammann Dr. Hansruedi Stadler mussten sich entschuldigen; an Stelle des letzteren darf ich Direktionssekretär Robert Fäh begrüssen.

Ebenso herzlichen Willkomm entbiete ich den Kantonsratspräsidenten von Zug und Schwyz, Josef Henggeler aus Oberägeri und Martin Kälin aus Egg-Einsiedeln, dem Zuger Landammann Dr. Andreas Iten und seinem Ratskollegen Regierungsrat Hanspeter Uster, meinem Schwyzer Regierungskollegen Landesstatthalter Dr. Egon Bruhin, dem Schwyzer Ständerat Bruno Frick aus Einsiedeln, den Nationalräten Dr. Peter Hess aus Zug und Toni Dettling aus Schwyz, ferner dem Schwyzer Gemeindepräsidenten Otto Tschümperlin und dem Einsiedler Bezirksammann Walter Zehnder.

Das Celloquartett der Jugendmusikschule Schwyz spielte Werke von Corrette, Funck, Joplin und aus Israel. Im Vordergrund: Erziehungsdirektor Walter Suter aus Zug, Laudatorin Dr. phil. Beatrice von Matt, Kathrin Brenk, Thomas Hürlimann, sowie die Erziehungsdirektorinnen aus Schwyz und Luzern, Frau Landammann Margrit Weber-Röllin und Frau Schultheiss Brigitte Mürner.

Unter uns weilen erfreulicherweise auch ehemalige innerschweizerische und kantonale Kulturpreisträger, Mitglieder der Kulturkommissionen der Kantone Zug und Schwyz, Vertretungen des Erziehungsrates, der Mittel- und Berufsschulen sowie der Kulturgesellschaft des Kantons Schwyz, aber auch P. Dr. Rupert Ruhstaller als Delegierter des Klosters Einsiedeln und die Verlegerin Marie-Luise Ammann aus Zürich. Ferner den Geschäftsführer der Innerschweizer Kulturstiftung, Daniel Huber, den Geschäftsführer der Kulturkommission des Kantons Schwyz, Departementssekretär Hans Steinegger, und die Vertreter der Medien.

Mit grosser Freude und besonderem Dank darf ich schliesslich Frau Dr. Beatrice von Matt herzlich begrüssen. Sie hat sich auf Wunsch des Preisträgers und auf unsere Anfrage hin spontan und gerne bereit erklärt, die Laudatio zu halten. Als kompetente Germanistin und Literaturkritikerin verfolgt sie seit Jahren das Schaffen von Thomas Hürlimann sehr aufmerk-

sam und hat sich in Aufsätzen mit seinen Werken schon mehrmals auseinandergesetzt.

Bevor ich Ihnen, sehr verehrte Frau von Matt, das Wort erteile und das Celloquartett das israelische Stück «Ose schalom» zum besten gegeben hat, möchte ich über den Lyriker Meinrad Lienert doch noch einen Bogen schlagen zu Einsiedeln, wo unser Preisträger Thomas Hürlimann seit einigen Jahren neue Wurzeln geschlagen hat. Wie Meinrad Lienert seine Aufgabe als Erzähler und Dichter aufgefasst hat, legte er in einem Gedicht mit dem Titel «Dr Dichter» fest:

Was saist, wer ist ä Dichter?
Där, wo ersinne cha;
Wo d'Gschichte schön verzellt
Wo i der Wält umgönd,
Wo i dä Auge stönd,
Wo s'Härz nüd cha vertha.

Was saist, wer isch ä Dichter?
Där, wo üs für ne Stund
Cha uftue s'Paredys;
Där, won is Lanzig lacht
Und won is d'Hell ufmacht
Und wyst bis uf ä Grund.

Was saist, wer isch ä Dichter?
Där, wo is Märli spinnt,
Wo sälber us eim chunt,
Nachtwandler im ne Ring,
Ä Bättler und ä Chüng,
Und heiliggwüss äs Chind.

Meine Damen und Herren, Meinrad Lienert führt uns aus der Sicht seiner Zeit mitten in den Alltag zurück. Ich freue mich, wenn uns nach dem Cellospiel die Laudatorin in unsere Gegenwart zurückführt, in die literarische Welt von Thomas Hürlimann, die in einer reichen Palette an erzählerischen und dramatischen Werken zwischen der «Tessinerin» und der «Satellitenstadt» liegt.

Seien Sie nochmals herzlich willkommen!

Margrit Weber-Röllin

Dissonante Festlichkeit

Laudatio auf Thomas Hürlimann
Von Dr. phil. Beatrice von Matt

Seit einigen Jahren lebt der Schriftsteller Thomas Hürlimann wieder in der Innerschweiz. Oberhalb des Sihlsees hat er einen Ort gefunden, der ihm passt. Es ist ein abgelegener Berghang, wo sich Füchse und Hasen Gutnacht sagen. Wenn er durch den steilen Wald über seinem Haus hinaufsteigt, kommt er zu einem Grat und von da zu Alpweiden, die nur im Sommer bewirtschaftet sind. Thomas Hürlimann wohnt am Rand, nahe der «Grauen March», am Berg schon, aber mit Ausblick zum Dorf, zu dessen Wahrzeichen, den Türmen des Klosters Einsiedeln.

Das Barocke, das zu seiner Innerschweizer Seele gehört, zeichnet sich, wenn er zum Fenster hinausschaut, ein in seinen Horizont. Dies alles zusammen bildet für ihn einen Glücksort. Hier kann er arbeiten. Gerade die bedeutenden Autoren haben es oft schwer, eine Umgebung zu finden, wo

Der Innerschweizer Literaturpreisträger Thomas Hürlimann, seine Lebensgefährtin Kathrin Brenk und die Laudatorin Dr. phil. Beatrice von Matt-Albrecht.

sie überhaupt schreiben können, wo es ihnen möglich ist, über lange Zeitstrecken hin schöpferisch an ihrer Sache zu bleiben. Und es ist ein Glücksort insofern, als er zu Hause ist bei diesen Leuten, in diesen Beizen, ja sogar bis zu einem gewissen Grad in dieser Kirche, bei diesen Mönchen. Es ist ein gewachsener Ort und nicht ein beliebiges Pünktchen, irgendwo hingesetzt wie jene Satellitenstadt bei Zürich, die es ihm so schwer gemacht hat. Willerzell ist ein Ort, wo Thomas Hürlimann auf eine Vergangenheit stösst, die mit ihm zu tun hat. Acht Jahre lang war er Schüler am Kollegi Einsiedeln, das gemäss der familiären Tradition auch schon die Schule seines Vaters war. Im kleinen Willerzell ist der Stadtzuger Thomas Hürlimann zu Hause, zusammen mit seiner Gefährtin, der profilierten Schauspielerin Kathrin Brenk. So sehr zu Hause, dass er sicher genug in die Spannungsfelder eintreten kann, die ihn, den Grenzgänger, behelligen. Hier muss er sie nicht verdrängen, hier kann er sie bedenken, umsetzen im Schreiben, im Leben.

Denn eines steht fest: Ruhe vor der Welt, ihren Nöten und lauernden Katastrophen, hat Thomas Hürlimann auch in dieser Innerschweiz nicht gefunden. Das bezeugen seine letzten Werke deutlich genug, von der Novelle «Das Gartenhaus» über die Stücke «Der letzte Gast» und «Der Gesandte» bis zum neuen Prosaband «Die Satellitenstadt». Der Zivilisationskritiker Thomas Hürlimann macht sich keinen Augenblick weis, er sei in eine heile oder auch nur in eine bessere oder friedlichere Welt zurückgekehrt. Und der erschütterte Mensch und Dichter Hürlimann weiss zudem seit dem Verlust seines jüngeren Bruders, dass der Tod überall hockt und dass man überall vor ihm kapituliert.

Hürlimann lebt und arbeitet aus schweren, oft dramatischen Spannungsfeldern heraus. Sie sind alle mit Namen verbunden und um Orte herum angelegt. Zug zum Beispiel. Zug und die Familie, Zug und die Kindheit, das alte Zug und die neue Boom-City. Zürich aber auch, Zürich und die Agglomeration, Zürich und das Schauspielhaus. Das erweitert sich dann zum Spannungsfeld Schweiz und Europa.

Ein besonderer Name ist Berlin, Berlin Kreuzberg. Wie sehr die zehn Jahre, die er in jener Stadt verbracht hat, noch immer in ihm präsent sind, das hat er erst kürzlich bewiesen mit der kunstvollen, raffiniert gegenläufig angelegten Erzählung «Kreuzberg». Anlässlich der Veranstaltungen zum «Berliner Literaturpreis» hat er sie im vergangenen Sommer am Wannsee in der alten Villa des LCB, des Literarischen Colloquiums Berlin, öffentlich vorgetragen. Er hat in den zehn Jahren Berlin viel gelernt, viel gedacht, viel diskutiert, auch einiges getrunken, wenn man Augenzeugen glauben darf. Er hat offenbar ganz nah an einem Rand gelebt, am Rand bei der Mauer, am Rand zum Absturz auch, wie vor ihm einst Gottfried Keller. Grosse Autoren der deutschsprachigen Schweiz haben in dieser Stadt durch Distanz und Leiden zu ihrer Kunst gefunden. Neben Keller gilt das für Robert Walser, für Arnold Kübler und auch für Meinrad Inglin.

Zehn Jahre Kreuzberg, sie geben Hürlimanns Schreiben die Dunkelheiten, das Gewicht. Von dort her kommt sein vertieftes, aus der Ferne geprüftes Wissen um die Spannungsfelder einerseits der Familie, andererseits der schweizerischen und europäischen Geschichte in den dreissiger und vierziger Jahren. In Berlin hat Thomas Hürlimann erstmals seinen von ihm heute verehrten Landsmann aus der inneren Schweiz, Meinrad Inglin, und dessen Roman «Schweizerspiegel» zur Kenntnis genommen. Ob ohne die sachlich engagierte Betrachtung von Familie und Geschichte, wie sie Inglin mit jenem Werk vorgeführt hat, ein Stück wie «Grossvater und Halbbruder» überhaupt hätte geschrieben werden können, ich bezweifle es. Inglins Leiden am Abseitsstehen der Schweiz ist in Hürlimanns Stück peinvoll weitergedacht.

Auch dieser Inglin macht für Thomas Hürlimann ein ganzes Spannungsfeld aus, gewiss. Seine Äusserungen zum grossen Vorgänger sind das eine Mal ganz Verehrung, dann wieder ganz Angriff. Was nicht ambivalent ist, lohnt den Gedanken nicht. Mit dem Autor aus Schwyz verbindet den Autor aus Zug die Atmosphäre einer Region, die Herkunft aus einem als Schicksal erfahrenen Katholizismus und die Liebe zu einer grossartigen Landschaft. Entscheidend für beide ist der gemeinsame Rückhalt in einer barocken Welt und Tradition, die von den andern Schriftstellern in der Schweiz weitgehend ignoriert wird.

Was es mit diesem Barock auf sich hat, seinem Reichtum und seinen Ärgernissen, um das zu erfahren, braucht man nur Inglins «Welt in Ingoldau» zu lesen oder die wunderbaren kleinen Geschichten in Thomas Hürlimanns «Satellitenstadt». Und auch an die fulminante Aufführung des Stücks «Dr Franzos im Ybrig» wird man sich dabei erinnern, an das ganze

eigene, wilde und unsentimentale Verhältnis zum Tod und an die geradezu närrische Lebenslust.

Klamauk und Totentanz, ja, das ist es, was vielleicht noch immer anders ist in der Innerschweiz. Man muss an der Fasnacht nur über die Luzerner Reuss-Brücken gehen und die Maskenzüge mit den Bildern in den Zwikkeln der Spreuer-Brücke vergleichen, oder man muss in Inglins Roman «Werner Amberg» nachlesen, wie der lustige Onkel Beat, der leidenschaftliche fasnächtliche Tänzer, ins Grab fährt. «Über dem versinkenden Sarg aber sah ich den Toten als lebenslustigen Edelmann vor mir tanzen, und ich schlug düster die Trommel dazu», schreibt Inglin. Wie ingrimmig und kräftig über den Gräbern die Trommeln bei Hürlimann geschlagen werden, auch das können Sie nachlesen: im «Gartenhaus» zum Beispiel.

Besonders bunt treibt es der Tod in einer der letzten Geschichten. Der «Herr des Raumes» heisst er da, auch der «Räumer». Er tummelt sich, wo er will, heute oder im Mittelalter, wechselt Masken und Kleider, wie und wo es ihm beliebt: «Er ist der Herr des Raumes», eben das wird von ihm gesagt. «Im Mittelalter, als es noch keinen Fortschritt gab und das Weltgebäude, einer Kathedrale ähnlich, gross und düster über dem Menschen errichtet war, hatte seine Macht keine Grenzen. Er konnte schalten und walten, wie er wollte. Er hüpfte als Narr herum, war Priester, war Medikus, und hie und da gefiel es ihm, als Pestratte zu kommen und Tausende hinzuraffen . . .» Willkürlich, unheimlich die Maskeraden dieses Herrn, der sich am Schluss der Geschichte in einer Vision gar als der Bruder enttarnt: «Machen wir uns nichts vor. Eines Tages legt er auch Sie herein, auch mich . . . Das Bett ist von Geräten umstellt, das Hirn ein Bildschirm, ein Piepston das Herz. Da kommt, ganz unerwartet, der Bruder zum Vorschein. Er nimmt mir die Maske vom Gesicht, er löst die Schläuche, und wenn ich begreife, wer da tätig ist, wird es zu spät gewesen sein für alles . . . Keine Zeit mehr. Er ist der Herr des Raumes.» Der Bruder Tod, der Bruder des Schlafes, der leibhaftige Bruder ist es, der dem Lebenden die Maske vom Gesicht nimmt.

Und noch eine Geschichte: jene der lebenslustigen Serviertochter Aloisia Haas aus dem Urnerland, die nach Amerika auswandern will. Weil sie aus «Tells Kanton» stammt, bekommt die schöne Lo zusammen mit anderen Urnern einen Platz auf dem modernsten Schiff der Welt, der Titanic. Am

Ende sieht man sie festlich geschmückt und festlich gestimmt hoch oben auf dem untergehenden Luxusdampfer sitzen: «Zum Schluss sass Lo in ihrem Urner Trachtenrock auf dem Palmenstamm, der fast waagrecht aus dem Deck herausstand, an ihrer Seite der Papagei und tief unter ihnen, von Sternen beschienen, lag feer und wyyd das Meer. 'Eppis dergattigs han i nu niä gsee', sagte die schöne Lo zum Papagei. Aus der Tiefe hörte sie das Rufen und Beten der Ertrinkenden, und dann, wer weiss, glaubte sie im fahlen Schein der Sterne die Ränder der Welt zu sehen. 'Mainaidscheen, das Lüägi.'»

Eine leibhaftige Verkörperung barocker Todesfestlichkeit ist der Landstrassenläufer in der gleichnamigen Geschichte. Da heisst es zum Schluss: «An das Begräbnis kann ich mich nicht mehr erinnern, aber ich sehe noch den Landstrassenläufer – er hockte hoch oben auf der Friedhofsmauer, bunt gescheckt wie die Fasnacht. Ich folgte an der Hand meines Grossvaters dem Sarg. Ich wagte kaum, zur Mauerzinne hochzublinzeln. Hokuspokus.»

Viele werden sich erinnern, wie im «Franzos» der «Sargtöneli» umging, unverhofft auftauchte. Andere denken daran, wie im Stück «Der letzte Gast» der tote Schauspieler im Bahnhofbuffet eines Grenzbahnhofs seine Monologe psalmodierte und wie er schliesslich in die alte See-Villa sich verirrte, als Toter unter Lebendigen oder vielleicht umgekehrt, als letzter Lebendiger unter lauter Abgestorbenen. Und wer erinnert sich nicht an das alte Paar im Gartenhaus der Villa Laetitia, im phantastischen Reich des toten Sohnes, im Zimmer mit der Modelleisenbahn, das zum Symbol wird für alle Lebensprojekte und Lebensträume.

Das Zwielicht und die Spässe dazu: beides gehört zu Thomas Hürlimann. Es sind Anschauungsweisen, Denkweisen, Erfahrensweisen, die mit einer in der Innerschweiz erhaltenen Tradition zu tun haben und die hier vielen Leuten selbstverständlich vertraut sind, auch wenn sie gar nicht darum wissen.

Allerdings ist Thomas Hürlimann kein Traditionalist. Als Schriftsteller ist er kompromisslos modern. Er verbietet es sich, alte Muster einfach zu wiederholen, und würde er es sich nicht verbieten, er stände nicht hier. Es gefällt ihm zwar, die überlieferten Formen zu umspielen, sie durch seine

ganz und gar heutigen Texte durchschimmern zu lassen: Die klassische Geschichte wie in der «Tessinerin», die Novellenform im «Gartenhaus», die Abenteuer und Reiseerzählung in «Das Schiff», die qualvoll gedeutete Einheit von Ort und Handlung im «Gesandten». Geschlossene literarische Formen werden mit unheimlichem Flair unterlaufen und im Zitat unauffällig gesprengt. Wenn man als Nachgeborener ein Weltganzes nicht mehr in den Griff bekommt, so bleibt doch ein (postmodernes) Aufgreifen von Formen, die einst das Ganze meinten. Wo Meinrad Inglin noch rational überwachte Konstruktionen mit kompakten Figuren erstellen, Kulminationen, Deutungen erarbeiten durfte, da muss Hürlimann die alten Ordnungen durchbrechen, weil sie seiner Wahrheit nicht mehr entsprechen. Die logischen und transparenten dichterischen Verfahren Inglins sind bei ihm einer merkwürdigen Alogik gewichen, einer schattenhaften unheimlichen Offenheit, in welche die zitierten alten Formen hineinstürzen müssen.

Nehmen Sie die exotische Fiebererzählung «Das Schiff»: Sie bricht vor dem Ende ab und malt gerade so das sichere Ende um so unausweichlicher an die Wand. Diagnosen stellt dieser Autor nicht, verkündet keine Resultate und Ansichten. Er arbeitet mit ungemütlich ausgedehnten Zuständen, mit langwierigen, seltsam gegenläufigen Prozessen. Er gestaltet Verfärbungen, stockende Verschiebungen, nicht die erwarteten und vorgegebenen Entwicklungen. Diese schleichenden Prozesse sind Gegenveranstaltungen zu den abgepackten, lackierten Bildabläufen der Fernsehwirklichkeit. Dem Terror der Medien entgeht man nur mit einem anderen Zeitbewusstsein, welches nicht theoretisch, sondern künstlerisch zu erbringen ist. Welch ein Risiko, sich in dieses unabgesicherte Terrain zu begeben.

Wohl hat Thomas Hürlimann seine Vordenker gefunden, die ihm, dem Grenzgänger, einleuchten. Der Philosoph Martin Heidegger ist ein solcher mit seinen Erkenntnissen der menschlichen Geworfenheit, des Seins zum Tode, der aus ihren eigenen Voraussetzungen sprechenden Sprache, auch mit seiner Diagnose einer falschen, oberflächlichen Zivilisation.

Und was das Endzeitklima seiner Stücke betrifft, so ist er in der genialen Trümmerdramaturgie des Deutschen Heiner Müller einem Vorbild begegnet, das er nicht einfach nachahmt, das ihn aber bei seinen dramaturgischen Verfahren unterstützt. Gerade an der zerstörerisch schnellen Dramaturgie

Müllers hat Hürlimann die leise, die unheimlich leise und langsame Dramaturgie als die für ihn selbst richtige gelernt. Müller müsse in seinen Dramen ein System zertrümmern, nämlich das marxistische, sagt Hürlimann, er aber störe ein Klima, nämlich das schweizerisch-bürgerliche.

Meine Damen und Herren, wir feiern heute einen grossen Künstler. Das heisst immer auch: einen, der stört und Anstoss erregt. Er bringt Dissonanzen in unsere schönen Harmonien, weil er aus Dissonanzen und Spannungen heraus lebt und gestaltet. Dissonanzen der Lebensform: Einsiedeln und Berlin Kreuzberg; Dissonanzen der Existenz: Tod und Lebenslust; Dissonanzen der Kunst: Form und Auflösung. Man kann es aber auch anders sagen: So fröhlich, so festlich-heiter konfrontiert uns heute kein anderer mit den ernstesten Dingen unseres Daseins. Dafür sei ihm gedankt.

Beatrice von Matt

Dankeswort

des Preisträgers Thomas Hürlimann

I

Glücklicherweise sehen wir nicht in die Zukunft. Hätte mir vor 25 Jahren ein Gesicht gesagt, ich würde heute hier vor Ihnen stehen, ich hätte mich auf der Stelle erschossen. Damals lebte ich im Regelwerk der Stiftsschule Einsiedeln, den Himmel empfand ich als Deckel, die Religion als Terror, den Tag als Trott. Was ich damals über Land und Leute dachte, drückt keiner besser aus als Meinrad Inglins Lymbacher: «Rächt Lüüt, brav Lüüt, Lüüt, wo kei Gspass verlydid und e suuri Schnorre ziehnd, wenn eine scho vor em Fyrabig afat lache. Si hockid da und löfflid s Läbe us wie ne ugsalzni Suppe.»

Der fliehende Lymbacher sagt erleichtert: Es isch mer, «wie weni mit jedem Schritt echli meh zum Dräck uus chäm». Als ich die Innerschweiz Anfang der siebziger Jahre verliess, war ich sicher, genau wie Lymbacher, jetzt würde das Leben beginnen.

Ich war in einer Welt aufgewachsen, erst in Zug, dann in der Stiftsschule, die sorgsam darauf bedacht war, dass die Zeit, wie die Zeiger an den Kirchturmuhren, im Kreis kroch, immer im Kreis, die Kirchenfeste, Namenstage, und später die Examina, der Beginn und das Ende der Ferien – das waren Daten einer Wiederkehr des Ewiggleichen. Hin und wieder ging man mit der Mutter ins Schuhhaus Bally und steckte die Füsse in einen Apparat – durch eine Art Fernrohr sah man in ein grünes Aquarium hinunter, in dem die Umrisse der eigenen Füsse sichtbar wurden, bei jedem Besuch eine Nummer grösser und ein wenig platter. Später wurde man vom Pater Präfekten zum Bruder Schneider geschickt, damit dieser den Saum der Kutte verlängerte oder das Zingulum ein wenig erweiterte. Die Jahre vergingen, aber man merkte es kaum. Gebote und Gesetze, nach denen wir lebten, bezogen ihre Kraft aus einer übersinnlichen, jenseitigen Welt. Die kannte keine Geschichte, nur ein Vergehen, am Ende des Spiels, wie die Figuren in Calderòns Welttheater, würde man seine Rolle dem Meister zurückgeben und einkehren in den eigenen Anfang. Ja, dieses Zeitgefühl war der Natur verwandt, die die gleichen Zeiten, den Frühling und den

Frau Landammann Margrit Weber-Röllin gratuliert Thomas Hürlimann zum Literaturpreis der Innerschweiz 1992 und überreicht ihm die Urkunde.

Herbst, wieder- und wiederkehren lässt und mit ihnen die Generationen, die auf- und abtreten – die Zeit ging im Kreis.

Aber die Welt hatte sich währenddessen eine *andere* Zeit verpasst, eine *dynamische* Zeit, und als wir Stiftsschüler noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, aufsahen zum Himmel unserer Kindheit, stakste auf dem Mond in zeitlupiger Schwerfälligkeit ein amerikanischer Astronaut herum, und ganz oben, wo früher der Liebe Gott gewohnt hatte, hockte nun Albert Einstein – auf einer A-Bombe ritt er dem gekrümmten Raum entlang und zeigte uns allen seine grosse Zunge.

«Die Menschen», sagt Musil, «tun das, was geschieht.»

Damals haben wir gegen Sitten und Normen rebelliert, die bereits brüchig waren, vermorscht – jene statische, vom Kreislauf geprägte Welt, die Calderón nachgebaut hatte, war schon lange am Zerfallen, schon seit Jahrhunderten. «Uf und furt», sagten wir und merkten nicht, dass sich die gesamte Gesellschaft dieser Parole verschrieben hatte: «Uf und furt!»

Damit schliesse ich den ersten Drittel meiner Ausführungen ab. In einem zweiten Teil möchte ich, aus aktuellem Anlass, der Frage nachgehen, wie es zu diesem Zeitenwechsel gekommen ist.

II

Eines Tages drangen die Aufklärer in die statische, einer Kathedrale vergleichbaren Welt des Mittelalters ein. Sie wollten den düsteren Raum mit dem Licht ihrer Vernunft erhellen: Alles könne besser werden, glaubten sie, der Mensch, die Hygiene, der Staat. Sie sprachen immer lauter, immer drängender von der *Zukunft*, die vernünftiger sein werde. Eine schöne, neue Welt wurde entworfen und die Menschheit, damit sie diesen Idealstaat erobere, in Marsch gesetzt.

Fortan gab es kein Halten mehr, das Wort «Fortschritt» ist wörtlich zu nehmen, in diesem Jahrhundert wurden sogar die Uhren, wie der Philosoph Hans Jonas sagt, auf «Dynamismus» umgestellt. Da kreisen keine Zeiger, da flappen Ziffern, der Countdown hat begonnen. Tickt er tatsächlich, wie die Aufklärer einst versprochen haben, einem besseren Morgen entgegen?

Der Dynamismus bezieht all seine Kraft aus dem Künftigen, aus einem Bereich also, den wir vor uns hertragen wie der arme Karrenhund die am Karren festgemachte, ihm vor die Schnauze gehängte Wurst. Die Zukunft können wir nicht erreichen, nie, wir versuchen es dennoch, schneller werdend, immer schneller, und mittlerweile, fürchte ich, hecheln wir dem Unerreichbaren so konsequent hinterher, dass wir darob unsere *Gegenwart* verloren haben – alles verflüchtigt sich, alles ist Tempo, Dynamik, Rasanz.

Tiere leben ohne Geschichte, ohne Biographie. Mütter vergessen ihre Kinder, Kinder ihre Mütter. Tiere kommen ohne Vergangenheit aus, ohne Zukunft, das heisst: sie leben in der Gegenwart ganz und gar. Für sie, die letzten Gegenwartsbewohner, ist unser Prinzip Zukunft tödlich.

«Die Menschen tun das, was geschieht.»

Demnächst treten wir dem neuen Europa bei, und es erschüttert, ja es entsetzt mich, dass wir dadurch das Leiden der Tiere, die uns ernähren, ins Grenzenlose wachsen lassen. Haben wir vollkommen vergessen, dass der Altar ursprünglich ein Opfertisch war? Dort, inmitten der Gemeinde, wurde das Tier geschlachtet. Nun soll es von der Weide verschwinden, es soll

eingesperrt werden in den Maststall, diese Intensivstation der Fütterung, und hat das Schwein, die Kuh oder das Rind, lange vor dem Ende des natürlichen Wachstums, das Schlachtgewicht erreicht, transportiert man die Herden quer durch den Kontinent zu einer stadtgrossen Todeszentrale.

Wir bauen, sagt Helmut Kohl, die Vereinigten Staaten von Europa. In diesen Vereinigten Staaten – und dies sagt niemand – bauen wir gleichzeitig ein neues Chicago, eine gigantische Schlachtungsmaschine, und idiotischerweise tun wir das gerade in dem Moment, da die US-Amerikaner zu begreifen beginnen, dass ihre Wirtschaft an den langen Transportwegen zugrunde geht. Vom tiefsten Süden fahren die Rinder in den Norden, dort werden sie geschlachtet, dann kehren sie eingeschweisst in Plastikfolien vom Norden in den Süden zurück.

Ich muss es, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenige Tage vor der EWR-Abstimmung mit aller Deutlichkeit sagen: dieses Europa ist der hirnrissige Versuch, einen Idealstaat, der seine gesamte Legitimation aus der Zukunft bezieht, realisieren zu wollen. Ein wahnhafter Versuch, ein irres Haschen nach dem besseren Morgen, und letztlich, glauben Sie mir, erreichen wir damit nur dies: Wir verwischen unsere letzten Konturen; wir geben den Bezug zur Gegenwart auf.

Ich komme zum dritten und letzten Teil.

III

Die alten Griechen lebten anders als wir, gerade umgekehrt: hinter uns, sagten sie, liegt die Zukunft, vor uns die Vergangenheit. Die Griechen zeigten dem Morgen, also dem Tod, den Rücken. So konnten sie ihr Gesicht der Vergangenheit zuwenden, dem eignen, stets und ständig länger werdenden Lebensteppich.

Der Zeitenwechsel hat stattgefunden; die Kathedrale, um im Bild zu bleiben, ist untergegangen – und mit ihr Zifferblatt und die kreisenden Zeiger. Heute herrscht das Prinzip Zukunft, der Dynamismus ist total – nein, unsere Wege, nach einem Satz von Robert Walser gesagt, sehen nicht aus, als ob sie Heimwege wären. Trotzdem habe ich diese Richtung eingeschlagen, präziser formuliert: ich ziehe dem fortschrittsgläubigen Voranstürmen die griechische Lebens- und Denkhaltung vor.

Auch in der Abstimmungs-Debatte hätte uns ein Blick in die Geschichte helfen können; nur wenige haben dies getan, zum Beispiel der Philosoph und Schriftsteller Pirmin Meier. «Unsere Geschichte», schrieb er, «beruht auf dem Grundsatzentscheid von 1648, dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nicht anzugehören, sondern als selbständiger Kleinstaat ein Stück Europa zu repräsentieren.» Damit ist klar gesagt, dass es vielen Nein-Sagern mitnichten um eine Auferstehung der alten Schweiz geht. Die Augustfeuer haben ausgelodert, die Bratwürste sind gegessen, tempi passati. Aber wir weigern uns, in dieser Welt der Konzerne eine kleinräumige, mensch- und tierfreundliche Organisationsform aufzugeben. Wir träumen nicht von einer alt-neuen Schweiz, nein, inmitten der Wirtschaftswelt wollten wir einen Ort behaupten, der den Bürgerinnen und Bürgern gehört.

«Die Menschen tun das, was geschieht» – die Sache ist gelaufen, der Anschluss wird stattfinden, bald gibt es dieses Land nur noch in seinen Büchern, bei Gotthelf und Keller, im «Schweizerspiegel» von Meinrad Inglin, im «Stiller» von Max Frisch, in Burgers «Schilten» und im grossen Romanwerk von Gerold Späth. Das bleibt, meine sehr verehrten Damen und Herren, und so sehr ich als Bürger bedaure, dass wir dem heillosen Drang nach dem besseren Morgen verfallen sind, so sehr weiss ich als Schriftsteller unsere Lage zu schätzen. Wir leben, von Berufs wegen, mit dem Rücken zur Zukunft. Wir vermessen die Länder dann am besten, wenn sie nicht mehr existieren.

Ich schulde vielen Menschen grossen Dank.

Zuerst möchte ich meinen Eltern danken, und hier, im Rathaus, gilt dieser Dank vor allem meinem Vater. Er gab seinen Kindern die bestmögliche Erziehung. Er lebte uns Werte vor, von denen er selbst überzeugt war. Er zwang uns nie, sie zu übernehmen. Unsere Eltern hatten den Mut und wohl auch die Gelassenheit, ihre Kinder jene Um-, Ab- und Irrwege gehen zu lassen, die man gehen *muss*, wenn man ein eigenes Ziel entdecken will.

Ich danke der Stiftsschule Einsiedeln. Leicht sind mir die Jahre im Internat nicht gefallen, aber ich lernte viel, vor allem bei unserem Deutschlehrer, dem verstorbenen Pater Adalbert, und bei Pater Kassian, der heute hier ist. Wie es Pater Kassian gelang, dass ausgerechnet einer seiner schlechtesten Schüler die Mathematik- und Physikstunden *genoss*, das bleibt sein Geheimnis.

Ich danke, auch im Namen von Kathrin Brenk, dem Bezirk Einsiedeln. Wir fühlen uns wohl in einem Dorf, das die Kraft hat, dem Schrott der Satellitenstationen eine eigene Welt entgegenzustellen. Erlauben Sie mir, dass ich, stellvertretend für Viele, den Bezirksrat Paul Schönbächler nenne. Er lebt dafür, dass die Dorfkultur lebt.

Ich danke Beatrice von Matt. Was Du gesagt hast, es ehrt, es freut mich – und vor allem: Wenn ich demnächst wieder an der Schreibmaschine vor mich hinknorze, von den Teufeln des Zweifels umtanzt, helfen mir Deine Worte auf die Sprünge, in die Sätze.

An diesem Tag möchte ich auch an meinen Bruder denken. Ihm verdanke ich das Meiste, das Tiefste. Er ist vor mehr als zehn Jahren gestorben und begleitet mich heute noch in allen Entscheidungen, in jeder Tätigkeit. Als Matthias, damals knapp zwanzig Jahre alt, dem Tode nah, von Chemotherapien gezeichnet, aufgrund seines Aussehens gewisse Gaststätten in Zug nicht mehr betreten durfte, wurde mir bewusst, wie kaputt, wie krank eine Gesellschaft ist, die ihre tradierten Normen hinter sich liess und zu neuen nicht finden konnte. Sie verliert sich zwischen dem angestrebten Morgen und einem vergessenen Gestern im Nirgendwo. Das verwinde ich nicht, nie mehr, und insofern hat der Blick zurück, von dem ich gesprochen habe, mit Nostalgie nichts zu tun. Auf Vieles und Viele blicke ich zurück im Zorn. Die Wunden heilen, die Narben bleiben.

Damit bin ich am Schluss angelangt und wild entschlossen, etwas Unanständiges zu tun, nämlich öffentlich den guten Menschen zu spielen. Nehmen Sie's bitte nicht als Tartüfferie, sondern als ein politisches Zeichen. Kathrin und ich sind ob dem Sihlsee heimisch geworden. Uns geht es gut, also sind wir in der Lage und verpflichtet, anderen zu helfen. Die Caritas weiss, wo es kalt ist in diesem Land und in Europa. An sie wird die Preissumme überwiesen. Die Ehre behalte ich, und ich behalte sie, sehr verehrte Frau Landammann, lieber Hans Steinegger, geschätzte Mitglieder der Innerschweizer Kulturkommission, mit grosser Freude.

Dies ist die schönste Ehrung, die ich erfahren durfte. Ich danke Ihnen allen.

28. November 1992 Thomas Hürlimann

Biographisches

Daten zu Leben und Werk des Preisträgers

Thomas Hürlimann

wurde 1950 in Zug, Schweiz, geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in der Stiftsschule Einsiedeln Studium der Philosophie in Zürich und an der FU Berlin. Während zweier Jahre arbeitete er als Regieassistent und Produktionsdramaturg am Schiller-Theater in Berlin. Er lebt in Willerzell bei Einsiedeln.

Veröffentlichungen

- «Die Tessinerin», Geschichten, 1981
- «Grossvater und Halbbruder», Theaterstück, 1981, Uraufführung am 15. Oktober 1981 im Schauspielhaus Zürich
- «Stichtag», Theaterstück, 1984, Uraufführung am 16. November 1984 im Schauspielhaus Düsseldorf und an den Württembergischen Staatstheatern Stuttgart
- «Das Gartenhaus», Novelle, 1989
- «Der letzte Gast», Komödie, 1990, Uraufführung am 22. Februar 1991 im Schauspielhaus Zürich
- «Der Berg», Drehbuch, 1990, gemeinsam mit Markus Imhoof, zum gleichnamigen Film
- «Der Gesandte», Theaterstück, 1991, Uraufführung am 14. Mai 1991 im Schauspielhaus Zürich
- «Innerschweizer Trilogie», Komödien, Prosa, 1991 («De Franzos im Ybrig», Komödie; Uraufführung am 7. August 1991 durch die Theatergruppe Chärnehus im Rossstallhof des Klosters Einsiedeln. «Dämmerschoppen», Novelle; «Lymbacher», Stück nach Meinrad Inglin.)
- «Die Satellitenstadt», Geschichten, 1992

Preise

Aspekte-Literaturpreis, 1981; Rauriser-Literaturpreis, 1982; Preis der Frankfurter Autorenstiftung, 1982; Kritiker-Preis des Südwestfunks, 1990; Preis der Schweizerischen Schillerstiftung, 1990; Literaturpreis Berlin, 1992; Preis der Stiftung Bibel und Kultur, 1992; Marieluise-Fleisser-Preis, 1992; Innerschweizer Literaturpreis, 1992